

# Scandinavica in deutschsprachigen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts als Quellen zur Wissenschaftsgeschichte

Autor(en): **Düwel, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **37 (2004)**

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858214>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLAUS DÜWEL, GÖTTINGEN

## **Scandinavica in deutschsprachigen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts als Quellen zur Wissenschaftsgeschichte**

Dieser kleine Beitrag soll auf eine Quellengruppe aufmerksam machen, die bisher zu Fragen und Problemen der Wissenschaftsgeschichte im weitesten Sinne zu wenig noch genutzt wurde. Es handelt sich um den *Zeitschriften-Index. Autoren-, Schlagwort- und Rezensionenregister zu deutschsprachigen Zeitschriften 1750-1815* (seit 1987 als Microfiche verfügbar), von dem in einer Buchausgabe zehn Bände 1997 beim Olms Verlag in Hildesheim [u.a.] erschienen sind unter dem Titel *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Erstellt durch eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Klaus Schmidt*. Zur Zeit wird in der „Forschungsstelle Göttingen“, einem Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, unter Leitung von Thomas Habel und den Wissenschaftlichen Mitarbeitern Renate Essi und Rüdiger Heyn<sup>1</sup> ein „Systematisches Register zu deutschsprachigen Rezensionenzeitschriften des 18. Jahrhunderts“ erarbeitet. Dieser Index erschließt Rezensionenjournale von ihrem Beginn 1688 bis 1784.<sup>2</sup> Der ehemalige Arbeitsstellenleiter Klaus Schmidt nennt in einem internen Bericht für diesen Zeitraum rund 5000 Zeitschriften, „darunter sicherlich mehr als ein halbes Tausend Rezensionenzeitschriften, und einige weitere Tausend enthielten regelmäßig oder gelegentlich Rubriken für Buchbesprechungen“. Weiter charakterisiert Schmidt das Ziel des Arbeitsvorhabens:

Das Ergebnis der Indexierungsarbeiten soll ein Instrument sein, das Auskünfte liefert zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Literatur in Deutschland und über die Themenfülle und den Themenwandel des Diskurses der Gelehrten und Gebildeten der Aufklärungszeit.

Auch für den Skandinavisten erweisen sich die bisher nur in elektronischer Form gespeicherten Daten als eine Fundgrube ersten Ranges, wenn etwa die Schlagwörter ‘Edda’, ‘Mythologie, nordische’, ‘Literatur, schwedische’, ‘Literatur, nordische

---

<sup>1</sup> Dieser Forschergruppe, insbesondere Frau Renate Essi, verdanke ich großzügig gewährte Hilfe und freundlichste Unterstützung bei meinen Erkundungen. Herzlich danke ich Klaus Schmidt für zahlreiche Hinweise über Jahre hin und zuletzt für eine kritische Lektüre des Manuskriptes und Sven Grünwald für die Herstellung desselben.

<sup>2</sup> Für die Zeit von 1785-1800 liegt ein Index bereits gedruckt vor: Joh. Sam. Ersch: *Allgemeines Repertorium der Literatur* [...] Bd. 1-8. Jena [später Weimar] 1793-1807.

bzw. altnordische', diese auch mit der Spezifizierung 'Metrik', 'Skandinavien / Geschichte', 'Germanen / Religionsgeschichte', 'Runen' und viele andere mehr eingegeben werden und das Suchergebnis vorliegt.

Unter den Zeitschriften ist Wielands *Der Teutsche Merkur* (1773-1789) und *Der Neue Teutsche Merkur* (1790-1810) durchaus dem Namen nach bekannt. Wer aber kennt Wielands<sup>3</sup> Beitrag „Woher, nach der Edda, die guten und schlechten Skalden oder Barden kommen?“ – dies die seinerzeit übliche Verwechslung bzw. Vermischung von Germanischem und Keltischem. Erzählt wird die Geschichte vom Dichternet aus dem Anfang der Skáldskaparmál in der Snorra-Edda, allerdings mit eigenwilliger Einleitung: „Die Götter im [!] Asgard (in der Götterburg) hatten einmal lange Weile. Da fiel ihnen ein, sie wollten mit einander einen Menschen machen. Der neue Mensch erhielt den Namen Kwaser [...].“ Zwerge töteten ihn, fangen sein Blut in Gefäße auf, mischen es mit Honig und gewinnen so den Dichternet. Er kommt in den Besitz eines Riesen, dessen Tochter ihn bewacht. Odin dringt in Schlangengestalt zu ihr, betört sie und erhält drei gewaltige Schluck vom Met. In Adlergestalt flieht er vor dem ebenfalls in einen Adler verwandelten Riesen. In von den Göttern bereitgestellte Gefäße ergießt sich aus Adler-Odins Schnabel der Met, der die guten Dichter hervorbringt. In durchaus launiger Weise heißt es: „Eine weit größere Portion hatte der göttliche Adler, mit einem guten Theile ungleichartiger Materie versetzt, durch eine andre Oefnung, von sich gegeben. Die damit angefüllten Gefäße, gab er den Dichterlingen und Leyermännern preis. Die Presse war stark um die Gefäße her, und ist es noch; daher (sagt die Edda) die abscheuliche Menge von elenden Verse machern und elenden Versen! In Erwägung der Quelle, aus der sie geflossen sind, können sie nicht besser seyn!“ (*Der Teutsche Merkur*, 1775, 2. Vierteljahr, S. 168-172). Soweit findet sich diese „Übersetzung“ auch in der Götschen-Ausgabe *C. M. Wielands sämtliche Werke* Bd. 36, 1858, S. 307-310, allerdings ohne Wielands abschließenden Kommentar, der zeigt, wie sehr er diese Geschichte geschätzt hat:

**Man muß gestehen, wenn das Klima der alten Scandinavien kalt war, so war es gewiß ihre Imagination nicht! Was sind alle Märchen der Griechischen Poeten gegen dieses? — Uebrigens ist die Solution des Problems höchst glücklich, wie man sieht. Sie ist der Sache so angemessen, daß man sich, dünkt mich, völlig dabey beruhigen kann, ohne jemals eine Bessere zu suchen.**

<sup>3</sup> Ich übernehme aus dem Index die Angabe, Wieland habe übersetzt. In einer Fußnote zum Titelstichwort 'Edda' heißt es, dieses Fragment sei aus Mallets *Monumens de la Mythologie des Celtes* genommen.

*Der Neue Teutsche Merkur* bringt im ersten Band (1790, S. 41-50) einen Beitrag von C. C. G. Schmidt<sup>4</sup> mit dem Titel „Etwas aus der Edda, nebst einigen Bemerkungen über sie und die nordische Mythologie überhaupt“.

Im Vergleich zur gut bekannten und vielfach bis in „die kleinsten Kleinigkeiten“ untersuchten griechischen und römischen Mythologie

verdient doch wohl auch die Mythologie des Nordens, die uns noch näher verwandt ist, einige Aufmerksamkeit. Und dieses nicht bloß in historischer Hinsicht; sie hat auch kein geringes poetisches Verdienst, und enthält für den Sprachforscher und für den Denker überhaupt den reichhaltigsten Stoff. Stark und kühngestaltet sind ihre Bilder; in schauerlicher Pracht stehen sie da, wie ein hundertjähriger nordischer Tannenwald zwischen himmelanragenden schroffen Felsengebirgen; und mitten darin entfaltet ein lieblicher Frühling seine zarte Blüte, und eine feierliche Stimme ertönt wie aus den Regionen einer höhern Welt.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen antiker und nordischer Mythologie führt Schmidt an, verweist auf die Bardendichter und endet mit „der 29sten Parabel der Edda, in Sch[immelmans] Uebersetzung, in Hexametern, nachgebildet“ (Hermods Helritt, Gylfaginning 48 in der Snorra-Edda). In dem gelehrten Diskurs über die Frage der Ersetzung der griechisch-römischen Mythologie durch die nordische in der Dichtung,<sup>5</sup> die spätestens seit H. W. v. Gerstenbergs „Gedicht eines Skalden“ (1766, vgl. z.B. die Rezension von F. Nicolai in *Allgemeine deutsche Bibliothek* 1767, 5. Bd. 1. Stück, S. 210-216) beginnt und in der Preisfrage der Kopenhagener Universität „Wäre es nützlich für die schöne Literatur des Nordens, wenn die alte nordische Mythologie anstatt der griechischen eingeführt und allgemein angenommen würde?“ (1800)<sup>6</sup> kulminiert, bilden solche Stimmen wie die von Schmidt interessante Obertöne im Chor der großen Namen Klopstock, Herder, Wieland u.a.

Ein merkwürdiges Zeugnis für die poetische Rezeption der *Edda* stellen zwei Gedichte von Uffo von Wildingen (= H. G. Zitzmann<sup>7</sup>) dar: „1. An Edda, 2. Bey

<sup>4</sup> Für die Ermittlung biographischer und bibliographischer Daten ist neben den bekannten Nachschlagewerken (*Allgemeine bzw. Neue deutsche Biographie*, *Jöchers Gelehrtenlexikon*, *Meusels Gelehrtes Teutschland* und desselben bibliographische Werke; für die im folgenden angeführten schwedischen Verfasser das *Svenskt biografiskt lexikon*) das von Willi Gorzny bearbeitete *Deutsche Biographische Archiv* (München 1985; Microfiche) zu nutzen.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Klaus Düwel und Harro Zimermann: „Germanenbild und Patriotismus in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts“. In: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, Reallexikon zur Germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 1. Berlin, New York 1986, S. 358-395, bes. S. 363 ff.

<sup>6</sup> Theobald Bieder: *Geschichte der Germanenforschung I: 1500-1806*, Deutsches Ahnenerbe. Reihe A: Grundwerke. Leipzig 1932, S. 208. Bieder zitiert anschließend aus Rasmus Nyerup, *Wörterbuch der Skandinavischen Mythologie*. Aus dem Dänischen von L. C. Sander: Kopenhagen 1816: „Drei der auf die aufgeworfene Frage eingegangene Beantwortungen sind dem Publico in der Minerva 1801 vor Augen gelegt worden. Die Verfasser sind der damalige Studiosus juris A. Oehlenschläger, der Kandidat der Theologie J. Möller und der Alumnus in dem pädagogischen Seminario L. S. Platon. Die beiden Erstgenannten zieren jetzt (1816) als Professoren die Kopenhagener, der dritte die norwegische Universität. Alle drei sind darin einig, die nordische Mythologie als höchst bequem und passend zum Gebrauch für unsere Dichter anzuempfehlen; nur nicht für eine jede Dichtart, und nicht, als hielten sie es für gut, die griechisch-römische gänzlich fahren zu lassen.“

<sup>7</sup> Bei Zuschreibungen von Autoren und bei der Ermittlung von Pseudonymen übernehme ich die Anga-

Edda's Wiederkehr“ (*Der Neue Teutsche Merkur* 3. Bd. 1796, S. 133-137). Dies dürfte ein früher Beleg für die Verwendung von *Edda* als weiblicher Vorname sein.

Ein parodierendes Rezeptionszeugnis bietet ein gewisser F. Link: Kosmogonische Erzählungen aus der Walhalla (*Der Teutsche Merkur* Aug. 1789, S. 151-176 und Sept. 1789, S. 315-336):

**In Walhalla war das Kränzchen, das die Götter unter sich hielten, einst bey dem alten Wodan. Es mochte nun Wodans Namenstag oder Geburtstag seyn, genug es wurde ganz artig geschmauset. Nach Tische verfiel man auf allerley Spiele, um sich die Zeit zu vertreiben, und das geht bey ihnen leichter als bey uns armen Menschen-Kindern; denn wenn Jahrhunderte hingegangen sind, so glaubt man in Walhalla, es seyen ein paar Minuten verflossen.**

Solche sind kosmogonischer Art: Weltenmachen, Schöpfung von Mensch und Tier, Mädchen und Philosoph, Sintflut auf der Erde usw., ein Potpourri an Einfällen und Anspielungen, sehr menschlich, auch in einer „Elephantenrepublik“. Gegen Ende kommt der Göttersohn Dunmor aus Walhalla auf die Erde in die Harzegend, wo er auf Adelheit, „das schönste Mädchen in Niedersachsen“, trifft. Beider Liebe endet, als Wodan, böse geworden, einschreitet. „Dunmor verschwand von der Erde, sein Stoff flog nach Walhalla, und die Götter lachten ihn aus.“ Adelheit, allein auf der Erde zurückgelassen, altert und verknöchert, bis „Adelheits feinsten Theil, die Seele, entfloh zum [!] Walhalla, und ward eine von Dunmors schönsten Ideen“.

Wichtig sind Rezensionen der den Norden betreffenden Werke. Sie bieten gelegentlich bemerkenswerte Nachrichten zu Manuskripten und ihren Drucken. J. G. Meusel rezensiert (in *Der Teutsche Merkur* Bd. 2, 1774, S. 346-348) A. L. Schölzers *Isländische Literatur und Geschichte. Erster Theil* (Göttingen und Gotha 1773):

Hier in diesem ersten Theil handelt er von der Isländischen Litteratur überhaupt, und von der Edda insonderheit. In unsern Tagen, da so manche von der Edda schwatzen, ohne zu wissen, ob dies Mann, Frau, oder Ding sey, war es nöthig und nützlich, hiervon zu schreiben [...] Der Vorbericht ist ganz von Hrn. Schölzer: die Abhandlung über die Isländische Edda selbst, von dem sehr gelehrten Hrn. Canzleyrath Ihre in Upsala. Sie ist in Schwedischer Sprache geschrieben und kam im Jahr 1772 heraus. Hr. Sch. liefert eine Uebersetzung davon – wenn anders eine bessere kritische Zusammenstellung der Ihrischen Sätze Uebersetzung genennt werden darf – und fügt reichhaltige Anmerkungen über die nordische Sprach- und Geschichtkunde bey. Er theilt hernach den so merkwürdigen Prolog der

Upsalischen Edda, Isländisch und Lateinisch, mit, wie auch Anmerkungen, die einem Göttingischen Exemplar der Edda beygeschrieben sind. Gegen das Ende liest man eine Anfrage wegen einer Isländischen Handschrift [der *Egils saga*] in der Wolfenbüttler Bibliothek, nebst Erklärung auf Hrn. Leßings Vorwürfe [...].

Meusel zitiert für „gewisse Kritikaster“ aus der rezensierten Schrift (S. 61) :

**„Furchtiam urtheile ich von den teutschen Varden (ob sie nämlich eben so hungrige, boshafte, verdächtige Geschöpfe waren, als die Galischen), weil ich nicht alle Stellen der Alten über sie beysammen habe. Doch so viel, deucht mich, giebt die Ueberschauung des Ganzen zu erkennen, daß diese Varden nicht wie Klopstock und Denis sangen, und daß sehr viel Patriotismus oder Bescheidenheit und Herablassung sey, wenn einige unsrer neuesten und erhabensten Dichter den zweydeutigen Varden-Namen an sich kommen lassen. Verse hatten freylich unsre alte Teutsche, aber wie waren diese Verse? Vermuthlich wie die Verse unsrer und aller Welt Vauern noch heut zu Tage sind; vermuthlich wie die Lieder, die Hans und Gretche in ihren Belagen von Rittersn, Bier und Liebe singen ꝛ.“**

Ich gebe weiter einige Proben aus einigen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, die ausschließlich oder überwiegend Rezensionen enthalten.

Unter den Zeitschriften des 18. Jahrhunderts stellen die 'Gelehrten Anzeigen' ein bis heute von der Forschung weithin unbeachtetes Teilgebiet dar. Diese zumeist von einer Universität oder Akademie herausgegebenen Journale verfolgten die doppelte Absicht der Bekanntmachung und Beurteilung eines möglichst großen Teiles der inländischen, mitunter auch der ausländischen Neuerscheinungen aller wissenschaftlichen Bereiche und standen mit diesem universellen Zuschnitt ihres Programmes in bewußtem Gegensatz zu den sich seit 1700 entwickelnden Fachzeitschriften.<sup>8</sup>

Eines der ältesten (von 1739-1753 *Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen*, seit 1753 in organisatorischer und personeller Verknüpfung mit der Akademie der Wissenschaften unter dem Titel *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, bis

<sup>8</sup> Wolfgang Schimpf: *Die Rezensenten der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1760-1768*. Nach den handschriftlichen Eintragungen des Exemplars der Göttinger Akademie der Wissenschaften bearbeitet und herausgegeben von W. Sch., Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 18. Göttingen 1982, S. 5. Die Rezensenten ab 1769 verzeichnet Oscar Fambach: *Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1769-1836*. Nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuß versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen, bearbeitet und herausgegeben von O. F. Tübingen 1976.



heute mit dem Titel *Göttingische Gelehrte Anzeigen* [GGA] weitergeführt) und angesehensten Rezensionsorgane stellen die *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* dar.<sup>9</sup> Sie stehen hier im Vordergrund.

Zur Dichtungsgeschichte gehört die Anzeige einer „Ode in bonam mentem“ der schwedischen Dichterin Hedvig Charlotta Nordenflycht. „Es ist die Abschilderung eines guten Herzens in einer schwedischen Ode“, versehen „mit Hrn. Samuels Aelfs lateinischer Uebersetzung“ (Stockholm 1756). Da der Rezensent für die beiden letzten Strophen auch „eine wörtlichere prosaische Uebersetzung“ ins Deutsche bietet, läßt sich ein Vergleich mit der lateinischen Version des Originals anstellen, von der es heißt, Herr Aelf habe „nicht wörtlich übersetzt“, obgleich seine „Gedanken [...] alle in der Grundschrift“ zu finden seien. Dem Rezensenten sind „verschiedene Sammlungen von den Gedichten dieser Verfasserin zu Gesichte gekommen; denen sie den Titel: Frauenzimmer Gedankenspiel (Qwinligt Tankespel) gegeben hat.“ Sein abschließendes Urteil lautet:

Alle diese Arbeiten machen dem Herzen der Dichterin ungemein viel Ehre, Ihre Gegenstände sind Tugend, Freundschaft und die edelsten Regungen des Gemüthes, und sie hat die Dichtkunst nie zu den Tändeleien erniedrigt, die man einem Frauenzimmer, das Verse macht, sonst leichter verzeiht, weil so viel Dichter nicht über dieselben steigen. (*Gött. Anz.* 130. Stück den 29. Oct. 1757, S. 1238-1240).

Im Jahre 1783 erscheint in Leipzig „Das Muttersöhnchen auf der Galere. Aus dem Schwedischen“. Das ist kein Trivialroman, wie man auf Grund des Titels vermuten könnte, sondern „die lustige und spashafte Beschreibung einer Reise, die der ungenannte Verfasser vom December 1769 bis in den Junius 1771 von Gothenburg nach China, und zurück, als Oberbotsmann auf dem Schiff Finnland, gethan hat“. Der Leser erfährt weiter, daß das Buch bereits 1781 in Stockholm „unter dem Titul, mein Sohn auf der Galere, oder eine ostindische Reise, etc. an das Licht“ trat.

Der Verfasser hat die Worte, mein Sohn auf der Galere, ein einzigesmal in dem Buch gebraucht, um die Beschwehrlichkeiten der langen Seereise auszudrücken; und der Uebersetzer hat an statt derselben den Ausdruck, das Muttersöhnchen auf der Galere, erwähnt, welcher eben so wenig als der schwedische Ausdruck zu dem Buch passet.

Christian Heinrich Reichel, der „Urheber dieser guten Uebersetzung“, nehme Identität von Verfasser und Herausgeber des Buches an, vermute, er lebe noch, und werde wohl noch mehr liefern. „Er bedauert nur, daß er sich hin und wieder einen leichtsinnigen Ausdruck erlaubt hat, doch hat er denselben in der Uebersetzung weggelassen“ (Anton Friedrich Büschings *Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten* 11. Jg., 1783, Berlin 1784, S. 124-126).

Eine Rezension in *Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen* 7. Jg., Zürich 1750, S. 404f., behandelt von A. Törngren und J. H. Mörk „Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin

---

<sup>9</sup> Vgl. Schimpf (wie Anm. 8), S. 6.

Gothilda“ Buch 1-4 (Wismar 1750), ein „Werklein“, das „für vielen andern würdig sey, bey müßigen Stunden zu einem erlaubten Zeitvertreib gebraucht und gelesen zu werden.“ Denn:

Es ist durchgehends voll lebhafter Abschilderungen, schöner und erhabener Gedanken, ausgesuchter und oft ganz unerwarteter Gleichnisse, und die Schreibart männlich und prächtig. Ausser denen richtigsten Grundsätzen der Moral, Politic und Regierungs-Kunst finden wir hier auch sehr viele angenehme Nachrichten von Nordischen Alterthümern und Gebräuchen, und glauben wir nicht sehr zu irren, wenn wir überhaupt diese Begebenheit des Adalrichs in gewisser Masse als einen neuen Telemach ansehen, obgleich die innere Einrichtung beyder Werke von einander abgeht.

Albrecht von Haller, Professor der Medizin in Göttingen (1736-1753),<sup>10</sup> war auch nach seiner Rückkehr in die Stadt Bern ein eifriger Rezensent in den *Göttingischen Anzeigen* nicht nur in seinem Fachgebiet sondern auch, kennzeichnend für die Universalgelehrten dieser Zeit, für die schöne Literatur, wie die folgende Probe zeigt:

**Von den Probschriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, wollen wir auch einige anzeigen. Hr. Carl Murivillius ließ den 26sten May 1764. eine derselben vertheidigen, die den ersten Theil der Geschichte der Schwedischen Dichter in sich hält. Sie sind doch minder bekannt, als sie verdienen. Wir übergeben die älteren, und unter denselben R. Carl den IX. Messenius dünkt uns ein mittelmäßiger Dichter, und seine Swanhwita ein sehr bürgerliches Trauerspiel. Georg Liljen Stiernhielm hingegen scheint aus den hier angeführten Proben, Lebhaftigkeit, und ein Geschick zur Dichtkunst besessen zu haben, ungeachtet die Weisheit eben dem Herkules weder vom Latein lernen, noch von Doctor und Magister hätte sagen sollen. Er schrieb sonst, eher als unsere heutige Deutschen, nach dem Griechischen gebildete Hexameter, die uns sehr geläufig und wohlklingend vorkommen.**

Nachfolgend zeigt Haller „die erste Probe einer Abhandlung *de historia librorum prohibitorum in Suecia*“ von Samuel Alnander an. Interessant ist, was Haller daraus hervorhebt: a) „Gustav Adolph und nachwärts Karl der XI. ließ einige Schriften verbieten, weil sie zu hart von den Dänen sprachen.“ b) „Von dem Wahrsager Forsius wird hier auf eine Weise geschrieben, als wann er wirklich in die Zukunft eine

<sup>10</sup> Ihm verdanken Universität und Stadt den (alten) Botanischen Garten und die reformierte Kirche, beide in der Oberen Karspüle.



Einsicht gehabt hätte.“ c) „Ein Werk des Bischofs zu Strengnäs, wurde wegen einer Neigung zur Reformirten Lehre unterdrückt, der aber deswegen seine Meinung nicht geändert hat. Ein anderer Bischof, eben desselben Sitzes, hatte die Frauen zum Hausgeräthe gezählt“ (*Gött. Anz.* 72. Stück den 17. Junius 1765, S. 583f.).

Daß Haller auch Kenntnis altnordischer Dichtung hatte, zeigt seine Anzeige von *Five pieces of Runic poetry translated from the Irlandic [!] language* (1763):

Man findet hier die Urkunde, und eine englische Uebersetzung. Das beträchtlichste Stück ist wohl Egills überaus genau gereimtes Gedicht, wodurch er sich vom Tode losgesungen hat; das noch zu den heidnischen Zeiten ist (*Gött. Anz.* 156. Stück den 29. Decemb. 1766, S. 1244).

In den engeren Kreis der altnordischen Literaturgeschichte gehören die Werke des Preußischen Konsistorialrates Jacob Schimmelmann in Stettin. Dort erschien 1777 *Die Islandische Edda* mit einem barocken Titel, den der Rezensent, Ludwig Albrecht Gebhardi,<sup>11</sup> vollständig wiedergibt, „damit wir uns die Anmerkungen über den teutschen Ausdruck ersparen, der doch bey einem Uebersetzer auch in Betracht kommen muß.“ Laut Titel geht die Übersetzung „in die hochteutsche Sprache“ auf die Edda-Ausgabe von Peter Resenius (1664) mit einer Übersetzung ins Dänische und Lateinische zurück. Es spielt aber auch die Übersetzung ins Französische durch Paul Henri Mallets *Monumens* eine Rolle; denn wie Gebhardi feststellt: „Wo Hr. Mallet nicht vorübersetzt, schweigt der Hr. Verfasser.“ Besonders zahlreiche Mißverständnisse und mangelndes Sprachverständnis werden kritisiert: Dadurch ist Schimmelmann

auf den Irrthum gerathen, daß die Edda ein uraltes Wort sey; und weil er nicht genug Kenntniß der Kritik der Nordischen Antiquität und der Geschichte besaß, auch seiner Einbildungskraft nicht gehörige Schranken setzte, so ward er zu dem kühnen Unternehmen verleitet, sich an die Uebersetzung und Erklärung eines Buchs zu machen, von dessen Sprache und Beschaffenheit er zu wenig wußte.

Einige derartige Schnitzer spießt Gebhardi auf:

**Das Verfahren des Hrn. S. scheint bey  
der Uebersetzung folgendes gewesen zu seyn. Er  
legte den Mallet zum Grunde, dann suchte er in  
der lateinischen Uebersetzung nach, und wenn er  
durch diese, nach Maaßgabe der Zeilen das Isländi-  
sche Wort aufgepärt zu haben glaubte, so forschte  
er nach ähnlich schallenden teutschen Wörtern, die**

<sup>11</sup> Ludwig Albrecht Gebhardi (1735-1802) war Lehrer an der Ritterakademie Lüneburg, später Großbrit. Hannoverscher Rat, Bibliothekar, Archivar und Hofhistoriograph in Hannover und ein eifriger Rezensent der *Gött. Anz.* (vgl. Fambach [wie Anm. 8], S. 440f.). Er verfaßte eine *Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen* in zwei Bänden, erschienen 1770.

dann die wahre Bedeutung enthalten müssen. Gemeinlich griff er fehl, daher entstehen die seltsamsten Irrthümer. Eg (Und) wird König Eg von Dajan S. 341. Suardaga (ein Schwur) wird der Schwarze oder Antichrist (ebendas.) Flesta (Speck) wird Fleisch. Egdir (euch) S. 22 ist Eddacr oder ältester Verfasser der Edda, von dem sie ihren Namen hat. Faera fier (zu sich führen) Fernescher, Propheten S. 204. Skydum (Norwegische Schrittschuhe) hölzerne Socken. Sem seigest i Orden Asanna (wie gesagt wird in den Worten der Asiaten) heißt, so Sem spricht in seiner Ordnung des Heils, und jede Stelle, wo Sem (wie) gebraucht wird, muß den Patriarch Sem andeuten, und zum Nebenbeweise des hohen Alters der Edda dienen S. 178. Hestin, (das Pferd) ist, weil der Hr. Verf. nichts vom Articulus Prepositivus weiß, ein weibliches Pferd, so wie Hest ohne diesen Artikel ein männliches.

Der Rezensent führt die Beispielreihe fort: „Mispelsynner sind Musensöhne, und Alffheimur (Kobolte) S. 165 Studenten“ und bemerkt nur: „Dieses wird hinreichen, ein unpartheyisches Urtheil über die Schimmelmännische Edda zu fällen.“

Die aberwitzigen Thesen Schimmelmanns lauten zusammengefaßt:

Das Alter der Edda erstreckte [!] sich bis an die 1500 Jahre vor Christi Geburt; Sämund Frode habe sie nur im 11. Jahrhundert aus lang verborgen gewesenen Runenschriften ans Licht gestellt; für ihr hohes Alter zeuge der alte erhabene sibillinische [!], jetzt fast unachahmliche Stil, vornehmlich aber ihr Inhalt. Dieser sei ganz kirchlich, umfasse das ganze kirchliche Religionssystem. Überhaupt sei die Edda eine göttliche Offenbarung für die alten nordischen Völker, denn es sei nicht anzunehmen, daß Gott sich einzig und allein dem jüdischen Volke, das nur ein Tausendstel aller Erdbewohner umfasse, mitgeteilt haben soll.<sup>12</sup>

Gebhardi hat diese abstrusen Auswüchse<sup>13</sup> gehörig kritisiert, indem er auch auf die Unterschiede der beiden bei Schimmelmann (und nicht nur bei ihm) durcheinander geworfenen Edden eingeht (*Zugabe zu den Gött. Anz.* 15. Stück, den 11. April 1778,

<sup>12</sup> Bieder (wie Anm. 6), S. 203 (nach Bd. 5 der *Bibliothek der Romane*, Berlin 1780).

<sup>13</sup> Die Wurzeln liegen in der zeitgenössischen Auffassung, daß die heidnischen Germanen ursprünglich einen Monotheismus hatten und „unter der mythologischen Verhüllung ihres Wodan-Glaubens die Wahrheit Gottes“ ahnten. Vgl. Düwel und Zimmermann (wie Anm. 5), S. 372f. Ein weiteres Zeugnis für diesen Zusammenhang bietet eine Rezension einer von Martin Wahlbom 1755 in Upsala verteidigten „Probschrift“ *de philosophia veterum Suio Gothorum* (*Gött. Anz.* 44. Stück, den 11. April 1757, S. 447f.).

S. 225-235). Auch A. W. Hupel hat das Machwerk einer geharnischten Kritik unterzogen (*Allgemeine deutsche Bibliothek* 35. Bd., 2. St. 1768, S. 369-385) und in demselben Organ (26. Bd., 2. St. 1775, S. 566-571) eine dem Inhalt nach gleiche gegen Ihre und Schlözer gerichtete *Abhandlung abgefaßt in einem Schreiben an einen Gelehrten, von der alten Isländischen Edda* (Halle und Leipzig 1744) entsprechend abgefertigt.

Für die Geschichte der Sprachwissenschaft kann die Beurteilung von Wörterbüchern interessant sein. In den *Gött. Anz.* (119. St., den 4. Oct. 1774, S. 1020-1023) rezensiert der Göttinger Philosophieprofessor Johann Philipp Murray das *Swensk Ordbok, med Latinsk Uttolkning* von Abraham Sahlstedt (Stockholm 1773). Das auf Befehl des Königs in den Nebenstunden entstandene „auf die heutige Sprache“ zielende Wörterbuch ist vollständiger als „das Schwedisch-Deutsche Wörterbuch vom Lind“ [Olof Lind, *Swänka och Tyska Orda Bok*, 1749] und führt mehr „zur grammatischen Kenntniß der Sprache und ihres Reichthums. Herr Sahlstedt hat, mit ungemainer Sorgfalt, jedes Wort nach seiner Bedeutung und seinen Abänderungen, wo sie statt finden, bestimmt, und ihren Gebrauch aufzuklären, eine Auswahl von Redensarten beygefügt.“ Die Erklärungen erfolgen in lateinischer Sprache. „Es hat sich aber unmöglich thun lassen, alles im ächten Latein zu geben. Man hat sich nur begnügt, den Sinn des Schwedischen, oft durch Umschreibungen, bisweilen durch ein gewagtes neues Wort, richtig auszudrucken [!].“ Weil es ein Wörterbuch „der lebenden Sprache“ sein soll, fehlen „die Wörter, die nur Provinzialdialecten eigen sind“, ebenso „die besonderen Wörter aus den Wissenschaften und Künsten, die nicht in allgemeinem Gebrauche sind“. Der Rezensent hätte sich hier eine Ausnahme gewünscht: „da die neuen Schwedischen physikalischen und ökonomischen Schriften auswärtig auch in der Originalsprache gelesen werden; und darin ziemlich oft unbekante Wörter vorkommen, die man gerne aufgekläret hätte.“ Bei einer Neuauflage könne dies berücksichtigt werden. „Die Orthographie in diesem Wörterbuche hält den Mittelweg zwischen der veralteten und affectierenden neuen, und ist der Sprache angemessen.“ Leider sei „das Werkchen sehr durch Druckfehler verunstaltet.“ Obwohl die Verdienste nicht zu verkennen seien, habe es inzwischen „doch an härtern Beurtheilungen nicht gefehlet, bey welchen doch zum Theil eine Animosität die Feder geführt zu haben scheint“.

In vielen Punkten stimmt damit die Rezension eines M. in *Neue Critische Nachrichten* (10. Bd., 8. St. 1774, S. 57-60) überein, bietet aber darüber hinaus einen Überblick über Sahlstedts grammatische und lexikalische Werke, über weitere fremdsprachig-schwedische Wörterbücher und insbesondere einen Vergleich mit Johann Ihres *Glossarium Suio-Gothicum* Tom. I, II (Upsala 1769), ein etymologisches Wörterbuch, das J. P. Murray ausführlich besprochen hat (*Gött. Anz.* Jg. 1770, 1. Bd., S. 497-504). In Anton Friedrich Büschings *Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten* (11. Jg., 1783, Berlin 1784, S. 78f.) wird angezeigt: „Teutsch-Schwedisches, und Schwedisch-Teutsches Wörterbuch. Tysk och Swensk, samt Swensk och Tysk Ord-Bok. Första Delen, – författad af I. G. P. Möller. 1782“. Aus

seinen „guten deutschen Uebersetzungen einiger schwedischer Bücher“ wußte man bereits, „daß Herr Professor Möller zu Greifswald die schwedische Sprache verstehe“. Zwar habe er in Linds Wörterbuch (1749) ein „Hülfsmittel“ gehabt, doch sei „das deutsche in demselben sehr schlecht“ und seit dem Druck hätten „die Schweden ihre Sprache stark verbessert“. Der dritte Band dieses Werkes werde für die Deutschen sein, die sich dankbar zeigen würden, „weil es uns bisher sehr an Hülfsmitteln zum Verstand der schwedischen Sprache gefehlet hat“.

Für die Geschichte und Altertumskunde Skandinaviens bieten die Rezensionsorgane eine wahre Fundgrube, etwa die Besprechung von August Ludwig Schlözer *Allgemeine Nordische Geschichte*, Halle 1771 (*Neue Critische Nachrichten* 8. Bd., 23. St. 1772, S. 177-180; 24. St. S. 186-190<sup>14</sup> und *Historisches Journal*, hg. von Johann Christoph Gatterer, Göttingen 1775, S. 53-71) oder *Historiskt bewis om Swea och Göta Rikes urgamla frihet, sammandragit utur heimskringla med täänliga anmärkningar*, 1757 (*Gött. Anz.* 73. Stück, den 18. Junius 1759, S. 635-637).

Zur Altertumskunde, speziell zur Runologie, sind von Belang: Johann Erichson *Bibliotheca Runica*, Greifswald 1766 (*Neue Critische Nachrichten* 2. Bd., 14. St. 1766, S. 105f.; *Allgemeine deutsche Bibliothek* 12. Bd., 1. St. 1770, S. 335f.), die Schriften von Johann Ihre, z.B. *De Runarum in Suecia occasu* Pars II, Diss. Upsala 1773 (Haller in der *Zugabe zu den Gött. Anz.* 19. Stück, den 20. May 1775, S. CLVIII), ganz besonders aber zwei *Abhandlungen von den Runen*, die Johann Andreas Murray (1740-1791), Professor der Medizin in Göttingen von 1764-1791, im Jahre 1767 bei der Versammlung der Königl. Societät (der späteren Akademie der Wissenschaften) verlesen bzw. vorgelegt hat (ausführliche Selbstanzeige in *Gött. Anz.* 126. Stück den 19. Octob. 1767, S. 1001-1008 und 50. und 51. St. den 25. und 28. Apr. 1768, S. 393-408; vgl. Schimpf (wie Anm. 8), S. 59). Erschienen ist die Abhandlung von J. A. Murray unter dem Titel „Animadversiones in litteraturam runicam“, in: *Commentationes societatis scientiarum Gottingensis*. Vol. II bei Dieterich in Göttingen 1779.

<sup>14</sup> Ich kann mich nicht enthalten, im Blick auf den von Hans-Peter Naumann jüngst herausgegebenen Band *Alemannien und der Norden* aus der Rezension folgende Stelle hierher zu setzen: „Das VIII. Kap. von der Schreibkunst in Skandinavien oder von den Runen ist abermal aus zwoen Disput. des Canzleiraths von Ihre *de runarum in Suecia antiquitate* 1769, und *de runarum patria et origine* 1770 erwachsen. [...] Der Verf. behauptet, die Runen seyn nicht von Odin erfunden oder mitgebracht worden, und nicht der schwedischen Sprache angemessen, weil in dem Runen-Alphabeth neun Buchstaben zu wenig und zwei zu viel für die schwedische Sprache wären; sie seyn aber der Sprache der Allemannen besser angemessen, und also durch die Allemannen über Holstein durch den Handel nach Birca im 7. Sec. nach Schweden gekommen.“ Es folgt der kritische Einwand: „Allein, wenn auch das, was dieser würdige Gelehrte, der seinem Vaterlande wahre Ehre macht, von der allemannischen Sprache sagt, richtig wäre, so folgt doch der Schluß daraus nicht: also haben die Allemannier die Runen nach Schweden gebracht, um so weniger, als man nicht weiß, wie die Allemannen hieher kommen, da sie doch wol nicht mal die Marcomannen oder Nordalbingier des Rhabanus sind. Hr. S. hat die neuen Entdeckungen in Absicht auf die Runen von Murray, Masch und Büttnern kurz mit angeführt, sogar des Hrn. Laurel *Nordens Hufvuds Document eller Runa-Alphabetets hemlighet* 1768, der das für die Runen ist, was der den 24. Dec. vor. J. zu London verstorbene Schwedenborg für die Geister war.“

Bemerkenswert ist die herausragende Rolle, die die dänische und schwedische gelehrte und schöne Literatur einschließlich von Akademieberichten und Gedenkrede n spielt, die in der Regel – jedenfalls ist das für einige Göttinger wie Haller und Schlözer sicher – die Originalsprachen lesen und verstehen konnten.

Zum Beschluß dieser knappen Übersicht und Hinweise stehe eine „Nachricht“ der Dykischen Buchhandlung in Leipzig, die zugleich als Hommage an den Empfänger der vorliegenden Festgabe verstanden werden mag:

Den mehresten Musikfreunden wird bereits bekant seyn, daß bey den neuerlich erfolgten Einrichtungen und Verbesserungen des schwedischen Nationaltheaters der Churfürstl. Sächsischen Kapellmeister, Herr Naumann, vorzüglich in Ansehung der Oper und der innern Verfassung des königlichen Orchesters zu Rathe gezogen und während seines Aufenthalts in Schweden veranlaßt worden, zwey heroische Opern in schwedischer Sprache zu komponiren. Welcher Deutsche sollte sich nicht freuen, wenn er eine fremde, besonders aber die schwedische, diese in jeder Betrachtung zu einem edlen Stolz so sehr berechtigete Nation, ein für die Verbreitung des Geschmacks so wichtiges Geschäft den Einsichten eines seiner Landsleute anvertrauen sieht? Sollte ihm ein Denkmaal solch einer rühmlichen Auszeichnung nicht willkommen seyn?

(*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*, 23. Bd, 1. St. 1779, S. 186).

Die genannten Zeitschriften finden sich im Internet unter folgenden Adressen:

*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*:

[http://134.76.163.65/agera\\_docs/66088TABLE\\_OF\\_CONTENTS.html](http://134.76.163.65/agera_docs/66088TABLE_OF_CONTENTS.html)

Weitere Zeitschriftenrecherche:

<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/de/news-d/index.shtml>

*Index deutscher Rezensionen-Zeitschriften des 18. Jahrhunderts* (email-Kontakt):

[adw@mail.sub.uni-goettingen.de](mailto:adw@mail.sub.uni-goettingen.de)

*Der Teutsche Merkur* u.a.:

<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/zeitschriften.htm>